



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

W., G.: Neue Sprachdummheiten : 1. Der Bindestrich

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

immer weitere Kreise und richtet unabsehbare Verheerungen am Volkswohlstand an. Dem Börsenspiel muß entgegengetreten werden; es muß bekämpft werden auf allen Gebieten, mit allen Kräften."

Die deutsche Zivilrechtssprechung ist unter den heutigen Verhältnissen nur selten in der Lage, durch ihre Entscheidungen in die öffentlichen Verhältnisse tiefer einzugreifen. Hier ist ihr ausnahmsweise ein solches Feld eröffnet. Die Börsen mit ihrem hergebrachten Spiel sind in das Herz Deutschlands verlegte Monacos in hundertfacher Vergrößerung. Es würde eine unendliche Wohlthat sein, wenn hier Einhalt geschähe. Der neuern Rechtssprechung des Reichsgerichts liegt bereits die Erkenntnis zu Grunde, daß unsre Gesetze hierzu die Mittel an die Hand geben, und daß es nur auf einer unvollkommenen Anschauung beruhte, wenn man bis vor kurzem von diesen Mitteln keinen Gebrauch machte. Jetzt kommt es nur noch darauf an, den eingeschlagenen Weg mit Festigkeit und Entschiedenheit zu verfolgen. Durch die veranstaltete Umfrage ist auch hierfür vieles klarer geworden. Es liegt mir ganz fern, einem blinden Draufgehen der Rechtssprechung das Wort zu reden. Aber ich möchte doch aussprechen, daß, wenn man in ein solches Getriebe, das sich noch dazu mit dem größten Raffinement zu schützen sucht, eingreifen will, man fest zu fassen muß. Mit juristischen Disteleien kommt man dabei nicht weit. Gelingt es der Rechtssprechung, diesem abscheulichen System der Ausbeutung, das sich bei uns eingebürgert hat, Einhalt zu thun, so wird ihr dafür der Dank des besten Theils der deutschen Nation gewiß sein.



Neue Sprachdummheiten

1. Der Bindestrich



ie Frauenklinik der Leipziger Universität, die nach ihrem Stifter, einem Hofrat Trier, das Trierische Institut genannt wird, ist vor einiger Zeit in ein neues Gebäude übergesiedelt, an dessen Stirnseite in goldnen Lettern die Inschrift prangt: Universitäts-Frauen-Klinik. (Triersches-Institut.)

Bei dem ersten Namen wird nicht klar, ob die Frauenklinik der Universität oder die Klinik der Universitätsfrauen gemeint ist. Es würde das sofort klar werden, wenn statt der zwei Bindestriche nur einer daftünde, und dieser an der richtigen Stelle. Was aber der Bindestrich zwischen Triersches und Institut bedeuten soll, ist vollends nicht einzusehen. Die Studenten der

Medizin haben darüber den ausgezeichneten Witz gemacht, dieser Bindestrich sei gar kein Bindestrich, sondern ein Entbindestrich.

In der That scheint es jetzt in unsrer Schrift einen Strich zu geben — in der lateinischen ist es gewöhnlich ein einfacher (-), in der deutschen ein doppelter (=) —, der die Aufgabe hat, die Wörter, zwischen denen er steht, nicht zu verbinden, sondern zu trennen. Oder kann er eine andre Bedeutung haben, wenn z. B. an einem zweiten Gebäude derselben Leipziger Universität vor einigen Wochen die Inschrift angebracht worden ist: Orthopädische-Universitäts-Poliklinik? oder wenn an den Fenstern von Leipziger Bierwirtschaften ein Schild ausliegt mit der Aufschrift: Täglich=frei=Konzert? oder wenn ein Verein, wie auf seiner Eintrittskarte zu lesen war, im Saale von Köhlers=Gesellschaftshaus einen Kommerz veranstaltet zur Vorfeier von Königs=Geburtstag? oder wenn die Zeitungen Berichte bringen über die Anzahl der Badegäste in Bad=Elster? Man sehe sich um: in Zeitungen, Geschäftsanzeigen, namentlich aber auf Firmenschildern macht der Entbindestrich immer größere Fortschritte. Neue Firmenschilder werden schon gar nicht mehr anders geschrieben. Ein Schenkwirt eröffnet eine Gute=Quelle, ein Gemüsehändler verkauft Grüne=Waren. Wenn es so weiter geht, so drucken wir in einigen Jahrzehnten in den Niederbüchern: Wer nur den lieben=Gott läßt walten, und: Guter=Mond, du gehst so stille, und in den Schullesebüchern: „In einem dichten=Walde verirrt sich an einem heißen=Sommertage zwei kleine-Kinder, ein sechsjähriger=Knabe und ein vierjähriges=Mädchen.“

Nächst dem Apostroph und den Gänsefüßchen gibt es jetzt für gewisse Leute kein größeres Vergnügen beim Schreiben als den Bindestrich. Er ist eine ziemlich junge Erfindung. Noch das siebzehnte Jahrhundert schrieb lieber Rats Personen oder RatsPersonen oder Ratspersonen, wenn auch daneben schon Rats=Personen üblich war. Heute geht es nicht mehr ohne den Bindestrich. Ganz verliebt in ihn sind namentlich die Sezer in den Accidenzdruckereien, am verliebtesten aber die Firmenschreiber. Ein Weinhändler, der einem Firmenschreiber mündlich den Auftrag giebt, ihm ein Schild zu malen mit der Aufschrift: Weinstube in der Hausflur, kann sicher sein, daß ihm ein Schild geliefert wird, auf dem zu lesen ist: Wein=Stube in der Haus=Flur. Einem Firmenschreiber drückt es fast das Herz ab, wenn man ihn nötigt, zu schreiben: Ratsarchiv, Stadtbibliothek; am liebsten schreibe er: Werk=Statt, Hand=Schuh, Zahn=Schmerz.

Nun ist ja der Bindestrich nicht ein ganz so kindisches und überflüssiges Ding wie der Apostroph und die Gänsefüßchen in ihren beliebtesten Verwendungen. Er ist zwar auch nur für die Augen da, und aussprechen kann ihn niemand; aber ich gebe zu: ein Bindestrich kann bisweilen die Auffassung des Geschriebnen, die durch das Auge vor sich geht, erleichtern. Wenn es auch natürlich eine Albernheit wäre, Tisch=Wein oder Bahn=Hof zu schreiben, so giebt es doch Wort=

zusammensetzungen, die man, um schwachen Gemüthern etwas zu Hilfe zu kommen, in Gottes Namen mit dem Bindestrich schreiben mag, wie: Erb=Lasser, Thal=Ebene, Alt=Urie, Orla=Ufer, Kap=Perle. Namentlich bei Wörtern, die aus mehr als zwei Gliedern zusammengesetzt sind, kann ein Bindestrich bisweilen nichts schaden, namentlich wenn man ihn — an die richtige Stelle setzt. Wenn freilich, wie man es jetzt auf jeder Straße lesen kann, geschrieben oder gemalt wird: Stehbier=Halle, Roh=Eisverkauf, Glacee=Handschuhfabrik, so nützt der Bindestrich nichts. Leute, die ein Wort so abtheilen, zeigen nur, daß sie nicht denken können. Glacirt ist doch nicht die Fabrik, sondern der Handschuh, nicht der Verkauf ist roh, sondern das Eis, und in der Halle wird nicht Stehbier getrunken, sondern es ist eine Bierhalle, in der man stehend trinkt. Also muß, wenn der Bindestrich etwas nützen soll, geschrieben werden: Steh=Bierhalle, Roheis=Verkauf, Glaceehandschuh=Fabrik. Aber auch in andern Fällen kann ein Bindestrich willkommen sein. Man sieht jetzt in Leipzig Läden, an deren Schaufenstern steht: Obst und Gemüsehalle, oder Tuch und Buckskinlager. Was soll das heißen? Wenn es richtig ist (und es ist richtig), daß man keinen Gedanken ohne eine Zeitwort ausdrücken kann, und daß, wo das Zeitwort fehlt, es im Geiste ergänzt werden muß, so wäre der Sinn dieser Aufschriften etwa: Obst [habe ich zu verkaufen] und [eine] Gemüsehalle [ist auch hier], oder: Tuch [ist hier zu haben], und [ich halte auch ein] Buckskinlager. So umständlich wollen sich aber die Leute nicht ausdrücken; sie wollen einfach sagen, in ihrer „Halle“ sei Obst und Gemüse, auf ihrem Lager Tuch und Buckskin; mit andern Worten: Halle und Lager sollen im Geiste mit beiden vorangehenden Wörtern verbunden werden. Da wäre es nun doch gewiß nicht übel, wenn man, wie es ja auch in der Schule gelehrt wird, hinter dem ersten Worte, das wie ein abgebrochnes Glied dasteht, gleichsam die Bruchfläche durch einen Bindestrich andeutete und schriebe: Obst= und Gemüsehalle, Tuch= und Buckskinlager. Aber unsre Firmenschreiber sind närrische Leute; wo der Bindestrich einen Sinn hätte, da lassen sie ihn nun gerade weg.

Auf keinen Fall kann über die Bedeutung des Bindestrichs ein Zweifel sein: die beiden Wörter, zwischen die er tritt, sollen dadurch zu einem Worte verbunden werden. Ob ich schreibe Lautgesetz oder Laut=Gesetz, ist gleich. Ganz unsinnig also ist es, Triersches=Institut zu schreiben, denn niemals kann ein flektirtes Adjektivum mit einem Substantivum zu einem Worte zusammenwachsen. Das ist nur möglich, wenn das Adjektivum unflektirt ist. Vollmond, Fremdwort, Großstadt — das sind zusammengesetzte, organisch verbundene Wörter; aber niemand schreibt: der volle=Mond, ein fremdes=Wort, alle großen=Städte.

Da hat nun neuerdings mit reizender Schnelligkeit — wie alle Sprachdummheiten! — der Fehler um sich gegriffen, daß man schreibt: Dresdner=

Straße, Thüringer=Hof, Glashütter=Uhren, ja sogar — ich sollte eigentlich nicht sagen: sogar, denn es ist ja genau dasselbe — Leipzigerstraße, Erlangerbier, Genfersee. Den Anfang scheint der Schweizerkäse gemacht zu haben. In solchen Zusammensetzungen äußert sich eine Denkschwäche, gelind gesagt: eine Trübung des Sprachgefühls, die im höchsten Grade be-
dauerlich ist.

Die von Ortsnamen (Länder= wie Städtenamen) abgeleiteten Bildungen auf =er sind ja unzweifelhaft Substantiva. Österreicher und Passauer bedeutet ursprünglich einen Mann aus Österreich oder aus Passau. Als Adjektiva hat die ältere Sprache solche Bildungen nicht verwandt, die Adjektiva bildete sie von Länder= und Städtenamen auf =isch: meißnisch (meißnische Gulden), torgisch (von Torgau, torgisches Bier), lündisch (von London, lündisches Tuch), parisisch (parisische Schuhe schreibt noch der junge Goethe statt Pariser Fuß).

Nun ist allerdings zwischen diesen beiden Bildungen schon längst Verwirrung eingerissen: die Formen auf =er sind schon frühzeitig auch im adjektivischen Sinne gebraucht worden. Lessing schrieb noch 1768 eine Hambur-
gische Dramaturgie, Goethe aber schon 1772 Rezensionen in die Frank-
furter Gelehrten Anzeigen. Wohlgemerkt: die Bildungen auf =er sind dadurch, daß sie adjektivisch gebraucht werden, nicht etwa zu Adjektiven geworden; das macht man auf den Seminaren den Jungen weis, die Schulmeister werden wollen, und die machens dann wieder, wenn sie Schulmeister geworden sind, den Kindern in der Schule weis. Die fragen dann freilich, wenn sie ein bißchen nachdenken: wie kann denn Leipziger ein Adjektivum sein? es heißt doch: der Leipziger Rat, des Leipziger Rats, dem Leipziger Räte. Da macht man ihnen dann weiter weis, solche „Adjektiva“ seien „undeklinirbar.“ O heilige Einfalt! Als ob es nicht möglich wäre, auch Kindern begreiflich zu machen, daß hier eigentlich ein abhängiger Genetiv vor dem Worte Rat steht. Es glaubens aber selber Zeitungsredakteure, daß solche Bildungen Adjektiva seien, sonst würden sie nicht beharrlich pariser, berliner, wiener drucken lassen, wo die Formen scheinbar adjektivisch gebraucht werden (die pariser Moden, die berliner Theater).

Also, wie gesagt, Adjektiva sind solche Formen nicht und werden sie nie werden, sie werden nur vor andern Substantiven wie Adjektiva gefühlt. Und wie sehr sie von manchen Leuten so gefühlt werden, zeigen Verbindungen wie: der Verein Berliner Künstler. So sagt man ganz naiv, als ob es einen Nominativ Berline Künstler gäbe! Es zeigens auch Verbindungen, wie echt Kulmbacher Bier, echt Karlsbader Kaffee, wo ganz naiv Adverbia davor gesetzt werden; das Richtige wäre natürlich entweder: echtes Kulmbacher Bier oder: echt Kulmbachisches Bier.

Nun haben sich aber doch im Laufe der Zeit zwischen den Bildungen auf

=er und denen auf =isch auch wieder gewisse Grenzen festgesetzt. Von manchen Länder- und Städtenamen gebrauchen wir noch heute ausschließlich die echt adjektivische Form auf =isch, von andern ebenso ausschließlich die Bildung auf =er, wieder von andern beide friedlich neben einander. Niemand sagt: der Oesterreicher Finanzminister, der Römer Papst, aber auch niemand mehr das Leipziger Theater, die Berlinischen Bauten. Dagegen sprechen alle Gebildeten noch von Kölnischem Wasser, holländischem Käse, italienischen Strohhüten, amerikanischem Schweinefleisch. Warum von dem einen Namen die Form auf =isch, von dem andern die auf =er bevorzugt wird, kann niemand sagen. Der Gebrauch der Gebildeten hat sich dafür entschieden, dabei muß man sich beruhigen. Drollig ist es, wie bisweilen beide Formen in ganz bestimmter Anwendung neben einander gebraucht werden. In Leipzig geht, wer mit der Thüringischen Bahn fahren will, auf den Thüringer Bahnhof; aber niemand geht auf den Thüringischen Bahnhof, um mit der Thüringer Bahn zu fahren.

Nur in gewissen Kreisen, die von dem wirklichen Verhältnis der beiden Bildungen zu einander und von der Berechtigung des Sprachgebrauchs der Gebildeten keine Ahnung haben, besteht die Neigung, das Gebiet der Bildungen auf =er mehr und mehr zum Nachteil derer auf =isch zu erweitern. So empfiehlt z. B. ein Leipziger Geschäftsmann beharrlich Amerikaner Öfen, obwohl alle Gebildeten, die in seinen Laden kommen, seine amerikanischen Öfen zu sehen wünschen. In einer alten, berühmten Leipziger Weinhandlung sah ich kürzlich zu meinem Schrecken ein Schild am Schaufenster liegen: Italiener Weine! Ich traute meinen Augen nicht. Aber auch Holländer Mustern werden schon empfohlen, ja sogar Kölnier Wasser, und der Kölnischen Zeitung hat man schon mehr als einmal zugemutet, sich in Kölnier Zeitung umzutausen — ein thörichtes Ansinnen, dem sie mit Recht nicht nachgegeben hat und hoffentlich nie nachgeben wird. Auf den echten Adjektivbildungen auf =isch liegt ein feiner Hauch des Atertümlichen und — des Vornehmen, manche sind wie Stücke schönen alten Hausrats; die unechten auf =er, namentlich die neu gebrauchten, sind so gemein wie Waren aus dem Fünzigpfennigbazar. Mir ist es unbegreiflich, wie sich gebildete, namentlich wissenschaftlich gebildete Leute solchen unnötigen Neuerungen, die gewöhnlich aus den Kreisen der Geschäftsleute kommen, gedankenlos fügen können. Ich wäre z. B. nicht imstande, von einem Thüringer Landgrafen zu reden, ja nicht einmal von einem Thüringer Landpfarrer. Mögen die Leute von Thüringer Cervelatwurst reden, aber ein Landpfarrer ist mir doch zu gut dazu, ihn in den großen Spülichtopf unsrer heutigen Kaufmannssprache einzutauchen. Auf der Leipziger Stadtbibliothek giebt es eine berühmte Handschrift aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts: den Pirnischen Mönch, genannt nach der Stadt Pirna (eigent-

lich Pirn) an der Elbe in Sachsen. Den fangen sogar Historiker jetzt an den Pirnaer Mönch zu nennen! Meinetwegen mag man vom Pirnaer Generalanzeiger oder vom Pirnaer Bahnhofsinспекtor reden, aber wenn mir einer den Pirnaer Mönch abverlangt, dann stelle ich mich so dumm, als wüßte ich gar nicht, was er meint.*)

Nun ist aber doch so viel sonnenklar, daß, wenn ein Wort wie Dresdner in zwei verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird, als Hauptwort und auch als Eigenschaftswort, es nur in seiner Bedeutung als Hauptwort mit einem andern Hauptwort zusammengesetzt werden kann. Wenn nun eine Straße in Leipzig die Dresdner Straße genannt wird, ist Dresdner da als Substantiv oder als Adjektiv aufzufassen? Ohne Zweifel als Adjektiv. Es soll damit dasselbe bezeichnet sein, was durch Dresdnische Straße bezeichnet sein würde: die Straße, die von Dresden kommt oder nach Dresden führt. Sowie ich den Bindestrich dazwischensetze und schreibe Dresdner=Straße oder gar in einem Worte: Dresdnerstraße, so kann Dresdner nichts andres bedeuten, als Leute aus Dresden, es wird Substantiv, oder vielmehr es bleibt Substantiv, und die Zusammensetzung rückt auf eine Stufe mit Bildungen wie Fleischergasse, Gerbergasse, Böttchergasse und andern Gassenamen, die in alter Zeit nach den Handwerkern genannt worden sind, die auf den Gassen angefessen waren. Eine Dresdnerstraße kann also nichts andres bezeichnen, als eine Straße, auf der Dresdner, womöglich lauter Dresdner wohnen. Wir haben in Leipzig ein Paulinerkirche und eine Wettinerstraße. Ja das sind richtige Zusammensetzungen, denn die Paulinerkirche war wirklich die Kirche der Pauliner, der ehemaligen Dominikaner Leipzigs, und die Wettinerstraße ist natürlich nicht nach dem Städtchen Wettin genannt, wie die Berliner Straße nach der Stadt Berlin, sondern nach den Wettinern, dem sächsischen Herrschergeschlecht. Die Paulinerkirche findet man aber jetzt gar nicht selten in den Zeitungen Pauliner Kirche gedruckt.**)

*) Wie gut es wäre, wenn man die Bildungen auf =er nicht so einseitig bevorzugte, sondern gelegentlich auch noch von denen auf -isch Gebrauch machte, hat das Gastspiel des Schliersee'r Bauerntheaters gezeigt. Der Apostroph ist natürlich ganz einseitig, man könnte ebenso gut vom Ob'ramm'rgau'r Passionspiel schreiben. Man nimmt auch bloß seine Zuflucht zu ihm, weil man eine kindische Angst vor den drei e in Schlierseeer hat; denn es gehört ja zu den Glaubenssätzen der Volksschule, daß dreimal hinter einander derselbe Buchstabe in keinem Worte vorkommen dürfe. Wörter wie Schifffahrt, Bettuch, Kammacher, Brennessel flößen dem Schulmeister Entsetzen ein. Warum spricht man denn nicht vom Schlierseeischen Bauerntheater?

**) Über die Bedeutung mancher unrer Straßennamen herrscht ohnehin in den Köpfen der Masse eine solche Unklarheit, daß man sie nicht noch durch fehlerhafte Schreibung zu steigern braucht. Unter den Straßen Leipzigs, die nach den Helden der Befreiungskriege genannt sind, ist auch eine Lützowstraße, eine Schenkendorfstraße, eine Gneisenaustraße. Was machen die Kinder daraus, die kleinen wie die großen Kinder? Eine Lützower Straße,

Die Verwechslung der adjektivischen und der substantivischen Bedeutung der von Ortsnamen abgeleiteten Bildungen auf =er grassirt gegenwärtig in ganz Deutschland und wird von Tag zu Tage ärger. Sie beschränkt sich keineswegs, wie man wohl gemeint hat, auf die Gassen- und Straßennamen, sie geht weiter. Schenkwirte, Kaufleute, sogar Buchhändler schreiben: Wiener=schnitzel, Berlinerblau, Schweizerfabrikanten, Tirolerführer, wo doch überall der Ortsname als Adjektivum verstanden werden soll; denn nicht die Tiroler sollen geführt werden, sondern die Fremden durch Tirol. Ein Wiener=schnitzel aber — entsetzliches Wort! — kann doch nichts andres bedeuten als ein Stück Fleisch, das man von einem Wiener heruntergeschnitten hat.

Ganz ähnlich wie mit den Bildungen Leipziger, Dresdner verhält sichs mit den von Zahlwörtern abgeleiteten Bildungen auf =er: Dreißiger, Bierziger, Achtziger. Auch das sind natürlich zunächst Hauptwörter; wir reden von einem hohen Dreißiger, einem angehenden Bierziger. Aber auch sie werden dann auch als Adjektiva gefühlt; wir sagen: das war in den vierziger Jahren, in den achtziger Jahren. Auch da aber druckt man neuerdings in den Zeitungen: in den Bierziger=Jahren, in den Achtziger=jahren, als ob von menschlichen Lebensaltern und nicht von dem Jahrzehnt eines Jahrhunderts die Rede wäre!

Aber die Verwirrung geht noch weiter. Wie jede Sprachdummheit, wenn sie einmal losgelassen ist, wie Feuer um sich frißt, so auch diese. Nachdem unsre Geschäftsleute aus der Dresdner Straße eine Dresdnerstraße gemacht haben, schrecken sie auch vor dem Unsinn nicht zurück, die Bildungen auf =isch, über deren adjektivische Natur doch kein Zweifel sein kann, mit Straße zu einem Worte zusammenzusetzen; immer häufiger schreiben sie Grimmaischesstraße, Hallischesstraße (oder vielmehr Hallechesstraße, denn das Adjektivum von Halle heißt ja jetzt Hallech), und um das Maß des Unsinns voll zu machen, schließlich auch Langestraße und Kurzegasse, und wer in einer solchen Gasse wohnt, wohnt natürlich nun in der Langestraße, in der Kurzegasse. Eine Leipziger Zeitung ließ sich in den letzten Jahren in gewissen Zwischenräumen regelmäßig aus Dresden melden, daß „die prinzlich Georgische Familie“ (schön gesagt! vgl. die kaiserlich Wilhelmsche Familie) ihr

eine Schenkendorfer Straße, eine Gneisenauer Straße! Also die Ortsnamen, die zu Personennamen geworden sind, werden fröhlich wieder zu Ortsnamen gemacht. Wir haben ferner eine Senefelderstraße. Auch die wird im Volksmunde nur als Senefelder Straße verstanden. Freilich giebt es bei Leipzig kein Senefeld, kein Schenkendorf, kein Gneisenau, kein Litzow. Aber das Volk, namentlich das ewig zu- und abfließende Volk, weiß doch von der Umgebung Leipzigs ebensowenig etwas, wie von dem Erfinder der Lithographie und den großen Männern der Befreiungskriege. Wurde doch auch unsre Fichtestraße gleich als Fichtenstraße verstanden, und ein unternehmender Schenkwirt eröffnete darin schleunigst ein „Restaurant zur Fichte“!

Balais „in der Langstraße“ verlassen oder wieder bezogen habe. So weit sind wir jetzt. In frühern Jahrhunderten war die Sprache unsers Volks so voll überquellenden Lebens, daß sich in den Ortsbezeichnungen die casus obliqui in den Nominativ hineindrängten; daher die zahllosen Ortsnamen, die eigentlich Dative sind (Altenburg, Weißensfels, Hohenstein, Breitenfels). Heute ist sie so tot und starr, daß der Nominativ, dieser langweilige, nichtsagende Geselle, die casus obliqui verdrängt! Man wohnt in der Breite Gasse, und Sommerwohnungen sind, wie kürzlich in einer Dresdner Zeitung zu lesen war, auf Weißer Hirsch zu vermieten.

Aber auch damit ist die Verwirrung noch nicht erschöpft. Wir haben in Leipzig auch Ortsbezeichnungen, bei denen einer Örtlichkeit einfach der Name des Erbauers oder Besitzers im Genetiv vorangestellt ist, wie Auerbachs Keller, Hohmanns Hof, Löhrs Platz, Tscharmanns Haus, Czermaks Garten. Bis vor wenigen Jahren hat niemand daran gezweifelt, daß alle diese Bezeichnungen je aus zwei getrennten Wörtern bestehen, so gut wie Luthers Werke, Goethes Mutter, Schillers Tell. Jetzt fängt man an, auch hier den Bindestrich dazwischenzuschieben, den Artikel davorzusetzen und zu schreiben: im Auerbachs-Keller, am Löhrs-Platz, im Czermaks-Garten. Man denke sich, daß jemand schreiben wollte: in den Luthers-Schriften, bei der Goethes-Mutter, im Schillers-Tell!

Hier sieht man nun, glaube ich, die Ursache der Verwirrung. In einer echten Zusammensetzung ist stets das erste Glied, das unterscheidende Bestimmungswort, betont, man sagt Friedrichsstraße, Görbergasse. Tritt aber vor ein Hauptwort ein Attribut in Form eines abhängigen Genetivs (und dazu gehören ja auch die Ortsbezeichnungen auf =er), so ist nicht das Attribut, sondern das Hauptwort betont; man sagt: am Züricher See, am Freiburger Dom, in Goethes Faust, in Auerbachs Keller. Der Volksmund hat aber das Bedürfnis, bei Gassen- und Straßennamen stets das Unterscheidende hervorzuheben. So setzt er sich denn auch hier die Wörter zusammen und betont fröhlich: auf der Dresdnerstraße, im Auerbachs-Keller. Ich will die Sache damit nicht etwa entschuldigen oder gar verteidigen, sondern nur erklären. Möglich ist es, daß auch die Telegraphie Einfluß hat. Wer in einer Adresse zu telegraphiren hat: Petersstraße, hat nur ein Wort zu bezahlen; wer zu telegraphiren hat: Dresdner Straße, hat von Rechts wegen zwei Wörter zu bezahlen, sucht das aber zu umgehen. Es wäre eine Forderung der Billigkeit, in Telegrammen alle Ortsbezeichnungen in Adressen für je ein Wort zu rechnen. Vielleicht wäre das das wirksamste Mittel, der Verfündigung an der Logik und Grammatik, die in Zusammensetzungen wie Dresdnerstraße liegt, entgegenzuwirken.

Nun aber die Rehrseite des Bildes. Während man auf der einen Seite Wörter zusammenleimt, die grammatisch und logisch getrennt bleiben müssen,

schafft man auf der andern langatmige Wortreihen, denen die nötige Verbindung fehlt. Es giebt wohl keine deutsche Stadt, wo man nicht in den letzten zwanzig Jahren Namen eingeführt hätte, wie Robert Schumannstraße, Kaiser Wilhelmplatz. Wir verdanken sie teils dem Byzantinismus unsrer Zeit, der unleugbar immer größere Fortschritte macht, teils dem alle Lebenskreise beherrschenden Juristentum, das alle andern Menschen für Dummköpfe hält und daher an Genauigkeit und Bestimmtheit gar nicht genug thun zu können glaubt, um jedes Mißverständnis, jede Verwechslung auszuschließen. Frühere Zeiten haben doch auch hunderte von Städten, Plätzen, Straßen nach Kaisern und Königen, Prinzen und Prinzessinnen genannt, aber ist es ihnen jemals eingefallen, den Titel davorzusetzen? Man sagte einfach Karlsbad, Augustusplatz, Wilhelmstraße. Heute heißt es: Königin Carolabad, Fürst Bismarckbüste, Kaiser Friedrich=Gedächtnis=Kirche. In Kösen hat man eine Kaiserin Augusta=Viktoria=Kinderheilstätte errichtet — die man vor fünfzig Jahren einfach Augustenhaus genannt hätte —, und im Stadtpark in Großenhain in Sachsen hat man gar eine Kaiser Wilhelm=Eiche gepflanzt. Wie mag wohl diese Eiche amtlich ausgesprochen werden? Nach der schneidigen Art, wie man jetzt im Heere nicht mehr von Fischer dem ersten, Fischer dem zweiten, sondern nur noch von Fischer eins, Fischer zwei spricht, darf man wohl annehmen, daß sie die Kaiser Wilhelm=Eins=Eiche heißt. Oder heißt sie Kaiser Wilhelm der Erste=Eiche? Sedenfalls ist eine Verwechslung ausgeschlossen, und das ist die Hauptsache. Robert Schumannstraße, Dr. Carl Heinedenkmal, Dr. Adolf Menzelstiftung — das ist genau, das ist gründlich, das kann nicht mißverstanden werden. Bei einer bloßen Schumannstraße könnte man ja an jeden beliebigen andern Schumann denken, statt an den Komponisten von Paradies und Peri — und das wäre schrecklich. Wenn aber nun, nachdem die Straße benannt ist, ein Tischler namens Robert Schumann ein Geschäft in der Stadt eröffnet, bald große Kundschaft erhält und ein berühmter Mann wird, was dann? Ja dann wird wohl nichts weiter übrig bleiben, als auch der Schumannstraße nachträglich noch den Dokortitel zu verleihen, wie man ja den Komponisten im Leben auch damit beglückt hatte.

Es ist klar, daß jede solche Wortanhäufung als Zusammensetzung aufzufassen ist und eigentlich in einem Wort geschrieben werden müßte. Den Herrschertitel oder den Vornamen getrennt zu schreiben, hat keinen Sinn, denn weder hat die Schumannstraße den Vornamen Robert, noch giebt es eine Königin, die Carolabad heißt. Das beste wäre freilich, wir schafften uns wieder so viel natürliches Sprachgefühl an, daß solche Bezeichnungen überhaupt unmöglich würden. *)

Es giebt noch andre Fälle, wo sich zeigt, daß wir heute nicht mehr im-

*) Dem Leipziger Adreßbuch muß man nachrühmen, daß es sich von den hier be-

stande sind, zu beurteilen, ob wir ein Wort oder zwei Wörter vor uns haben. Immer häufiger bildet man sich z. B. ein, ein Adverbium könne mit einem Zeitwort zusammenwachsen. In den Leipziger Zeitungen kann man alle Tage lesen, daß irgend jemand durch die Geburt eines Kindes hocherfreut worden ist. Die Leute glauben offenbar, es gebe ein Zeitwort hocherfreuen: ich hocherfreue dich, du hocherfreust mich. Vor kurzem berichteten auch die Zeitungen, im Juli dieses Jahres werde Orlando Lasso in vielen deutschen Städten hochgefeiert werden. Derselbe Wik: ich hochfeiere dich, du hochfeierst mich. Auf dem Titelblatt der neuen Ausgabe von Ercks Liederhort steht: Neubearbeitet von u. s. w. Also: ich neubearbeite, du neubearbeitest. Wie lange wirds dauern, und wir schreiben: er war sehrbetrußt, er war gerngesehen, das ist baldgemacht, das ist schnellerledigt. Da bedarf es nicht einmal des Bindestrichs. *)

Aber auch der Bindestrich löst, abgesehen von dem Trierischen-Institut und der Dresdner-Straße, noch eine Fülle schöner Aufgaben. Er ersetzt den Genetiv: F. Schmidt-Nachfolger; er ersetzt die Apposition: der Abgeordnete für Leipzig-Stadt; er ersetzt die Präposition aus: Herr Quibde-München; er ersetzt das Bindewort und: Quellenkunde von Dahlmann-Waik; er ersetzt das Bindewort oder (Diabetiker-Zuckerkrankte); er ersetzt — ja wer weiß, vielleicht ersetzt er noch das Denken, denn kann es etwas bequemeres geben, als z. B. von sittlich-religiösen Aufgaben oder von philosophisch-religiösen Fragen zu reden?

Die letzten Beispiele habe ich nur noch erwähnt, damit mein verehrter Freund Professor W. in Leipzig nicht wieder sage, es sei keine Kunst, Sprachdummheiten zu sammeln, wenn man sie von den Schaufenstern und Firmenschildern abschreibe; in den nächsten Aufsätzen gedenke ich auch noch einige andre Quellen zu benutzen. Übrigens schreiben auch schon unsre Universitäts-litterarhistoriker und solche, die es werden möchten, von Goethes Schweizerfreunden (ganz à la Schweizerkäse) und von einer Hans Sachsbiographie, und einer unsrer großen „Führenden“ hat — geistreich wie immer — vor wenigen Tagen in einer Rezension in der Deutschen Litteraturzeitung „von dem Ullermelt längst zugänglichen Materiale“ gesprochen. Und schließlich: wer ist für Inschriften wie Trierisches-Institut verantwortlich? Wirklich bloß der Firmenschreiber?

Nachtrag. Soeben erhalte ich einen Brief von einem Dr. phil., worin ich um recht baldige Auskunft über eine Sache ersucht werde.

Leipzig

G. W.

sprochen Fehlern bis jetzt völlig frei gehalten hat. Unsre Geschäfts- und Beamtenkreise könnten gar nichts besseres thun, als sich das Adreßbuch zum Muster zu nehmen.

*) Die Zeitungen reden gar von den handarbeitenden Klassen oder von der textilarbeitenden Bevölkerung, als ob es Zeitwörter gäbe: ich handarbeite, ich textilarbeite.